



PARTNERSCHAFTLICHE LÄNGSTEILUNG

SANIERUNG UND UMBAU EINER EHEMALIGEN BAYWA-HALLE IN NIEDERARNBACH ZU EINEM WOHN- UND ATELIERHAUS

Ein Architekten-Ideenwettbewerb und eine daraus resultierende schwierige Arbeitsteilung, Bauherren, die engagiert in den Entwurfsprozess eingreifen und dazu Architekten, die bei der Fertigstellung selbst Hand anlegen – ein Projekt mit vielfältigsten Erfahrungen.

»Ateliers trouvés« lautete der Titel eines Vortrags von Martina Günther und Jan Schabert im Rahmen der Architekturwoche München 2004. Darin führten sie aus: »Gefundene, brachgefallene Orte neu zu formatieren, zu transformieren, für die Stadt zurückzugewinnen ist unser Ziel: diese »Unräume« zu beleben und in Ateliers zu verwandeln. Wir legen einen erweiterten Atelierbegriff zugrunde, der Menschen Räume eröffnet, um tätig zu werden.« Diese Sätze klingen wie die programmatische Aussage für den Entwurf, mit dem die Architekten ein halbes Jahr später beauftragt wurden, die Umnutzung einer ehemaligen Baywa-Halle aus den fünfziger Jahren in ein Wohn- und Atelierhaus.

{ Architekten: *günther & schabert* mit
Mayer, Peters-Rentschler
Tragwerksplanung:
LOP Lieb Obermüller und Partner

{ Text: *Michaela Busenkell*
Fotos: *Monika Ribbe*

Die ehemalige Werkstatt-Halle mit etwa 560 Quadratmetern Grundfläche liegt im Oberbayerischen zwischen Holledau und Donaumoos. Der Bauherr, Professor an der Münchner Kunstakademie, wollte, »weil wir so andere Ordnungsprinzipien haben«, Licht und vor allem viel Platz, um unordentlich sein zu können. Er träumte von einer eigenen Kleiderkammer mit Waschmaschine zwischen Atelier und Bad. Seine Lebensgefährtin, ebenfalls Künstlerin, wünschte sich Raum für Gäste und viele Bäder. Beide wollten in der Halle gemeinsam leben, wohnen und arbeiten, Raum für Kunst und Alltag also. Etwa zwei Drittel der Fläche sollten in zwei separate Atelierbereiche unterteilt, ein Drittel für Wohn- und Gemeinschaftsbereiche genutzt werden.

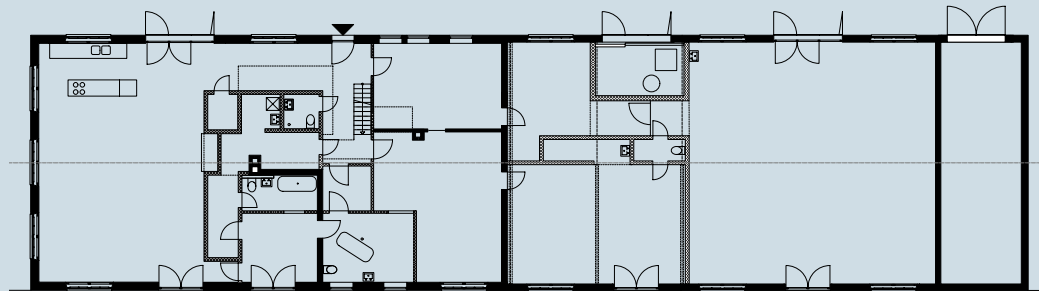
Die Bauherren lebten bisher in einem Haus, das Architekt Markus J. Mayer von index studio gebaut hatte und wollten ihn zunächst auch mit dem Umbau der Halle beauftragen. Ein Assistent an der Kunstakademie München empfahl den Bauherren jedoch, Vorentwürfe verschiedener Architekten einzuholen und dann denjenigen zu beauftragen, dessen Entwurf ihnen am besten gefiele. Der Assistent kannte Martina Günther, da die Kinder in dieselbe Klasse gingen und sie auch innerhalb einer Künstlergruppe an Projekten für Kunst im öffentlichen Raum arbeitet. So wurden Günther und Schabert zur Teilnahme am internen Wettbewerb mit vier Architekturbüros aufgefordert – und überzeugten. Sie schlugen vor, den Charakter der Halle zu erhalten und dem knappen Budget gemäß kostengünstige Lösungen zu finden, die das Zusammenleben und -arbeiten abbilden sollten; mit einer Trennwand zwischen den »dramatischen« Charakteren.

Für die weitere Planung wünschten die Bauherren sowohl Günther & Schabert als auch die Architekten von index studio zu beauftragen. >

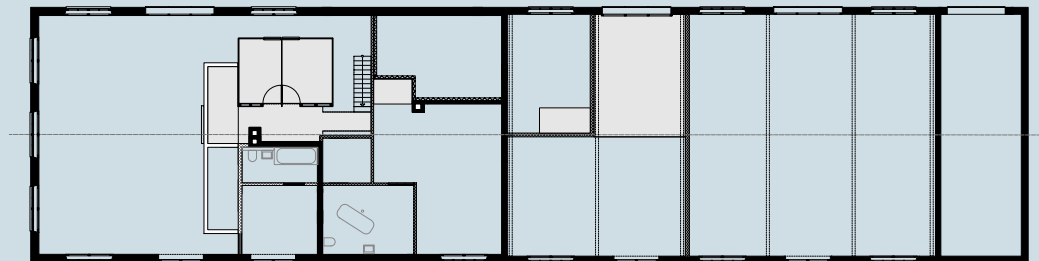
Ungewöhnliche Perspektive: 360°-Panoramaaufnahme des öffentlichen Wohnbereiches mit Blick auf die eingestellten Stau- und Sanitäräume sowie eine hineinragende »Gästekiste«

Ein weiterer 360°-Blick mit dem Küchenblock im Mittelpunkt und der Lebenswelt eigener Ordnung

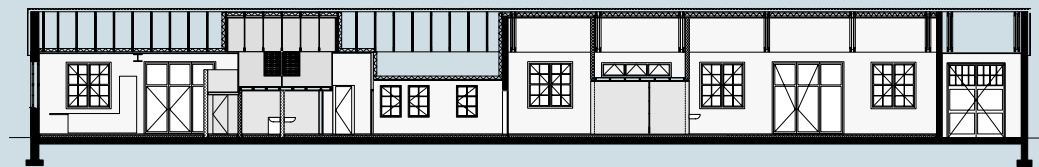
Grundriss EG
M 1:300



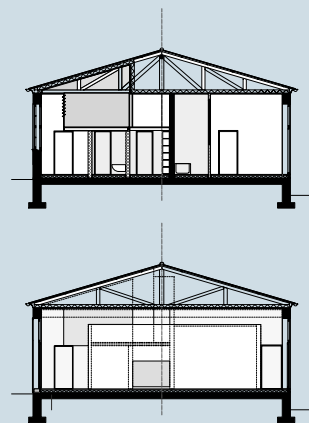
Grundriss
Halbgeschoss
M 1:300



Längsschnitt
M 1:300



Querschnitte
M 1:300



Dem Wunsch der Bauherren nach Privatheit folgend, schirmte die Wand trotz offenem Grundriss einzelne Bereiche ab

Und ein wenig hinter die Kulissen geschaut – die auskragende Gästebank kann man nur mit eingezogenem Kopf betreten



Man einigte sich darauf, dass Markus J. Mayer und Cathrin Peters-Rentschler von index studio die Kosten- und Terminplanung übernehmen sollten und sich die beiden Büros in der Ausführungsphase die Gewerke aufteilen würden. Den eigentlichen Entwurf erarbeiteten Günther und Schabert in enger Kooperation mit den Bauherren.

VERHANDLUNGSRAUM

Am einfachsten wäre es gewesen, die Teilung der zwei Atelierbereiche dort vorzusehen, wo im Bestand eine Brandschutzwand die Halle in zwei Funktionsabschnitte gliederte: eine ehemalige Werkstatt mit einer Raumhöhe von 3,75 m, abgehängter Decke und einer Dachkonstruktion aus Nagelbindern; zur anderen Seite die ehemalige Maschinenhalle mit einer Raumhöhe von 5,40 m und einer offenen Dachkonstruktion aus Fachwerkträgern. Doch keiner der Bauherren bevorzugte den nordöstlich ausgerichteten Bereich der Halle und den Architekten schien eine Querteilung zu trennend und beziehungslos. So entstand der Gedanke der mittigen Längsteilung durch eine kompakte Wand, die Nebenräume und Staufläche aufnehmen sollte. Während der »Entwurfsverhandlungen« wurde diese von den Bauherren zwischen den Bereichen hin- und hergeschoben, eingerückt und hinausgedrückt. Aus der Wand wurde ein mäanderndes Element, das bestehendes Ziegelmauerwerk sowie die Brandschutzwand integriert, mit neuen Wandabschnitten ergänzt, mal zur einen, mal zur anderen Seite verspringt, Lagerflächen integriert und als geschlossene Galerieebene auch mal in das Nachbaratelier hineinstülpt. »Das Sichaneinanderreiben, partnerschaftliche Ringen und Schieben, Umarmen, Angreifen und Verteidigen wird zur eingefrorenen Schiebewand, zum Privatheit gewährenden, mit Nebenräumen armierten Schutzwall, zur dreidimensional ondulierenden Membran, einem Nebenüberuntereinander in den 2500 Kubikmeter Lebensraum«, so Günther und Schabert.

BEZIEHUNGEN

Die neuen Elemente sind im Inneren weitgehend ablesbar. Eingestellte Wände im Eingangs-, Wohn-, und Küchenbereich – vom Sohn des Bauherren errichtet – tangieren die Decke nicht, farbige »Gästebänke« kragen aus und stellen das frei stehende Küchenelement in einen optischen Bezug; die signalfarbene Treppe verbindet die Wohn- mit der neuen Gästeebene. Dort oben ist es erforderlich, den Kopf einzuziehen, da die Raumhöhe von 3,75 m nicht für zwei Vollgeschosse ausreichte. Im privaten Mikrokosmos aus Schlafzimmer, Bädern, Waschmaschine, Kleiderräumen und den angrenzenden Ateliers verliert sich die Ablesbarkeit. Auf Wunsch der Bauherren schließen alle Wände an der Decke ab. »



› Die neuen Böden aus Zement- und Anhydritestrich in unterschiedlicher Pigmentierung sehen wie Bestand aus. »Die Farbpigmente haben wir ins Hartöl eingerührt, das sonst für Holzböden verwendet wird. Ölmassage, Wachsaufrag und das Polieren haben wir in Personae gemacht, Farb- und Oberflächensmuster gemeinsam mit Norbert Prangenberg in der Speisekammer hergestellt«, erzählen die Architekten, die für diese unübliche Bearbeitung keinen Handwerker gewinnen konnten. Alte Innentüren wurden wieder eingebaut, das Dach gedämmt, Wasser- und elektrische Leitungen sowie eine Kleinkläranlage mit biologischer Nachklärung neu installiert.

Das äußere Bild der Halle blieb nahezu unverändert: Die Dachdeckung aus Wellfaserzementplatten wurde erhalten, die Putzoberflächen ausgebessert und mit einem neuen Anstrich versehen. Die Architekten ließen die vorhandenen Werkstattfenster aus Holz überarbeiten und innen mit einer zweiten Schicht einfachverglaster Holzfenster zu Kastenfenstern nachrüsten. An der zu Wiese und Wald orientierten Südostfassade wurden die Fenster teilweise erweitert oder Glasuren eingesetzt, die den Blick ins Grüne freigeben. An der Nordwestfassade wurden in die Öffnungen der Blechtore zusätzlich Tore mit Isolierverglasung eingesetzt. Sind die Blechtore geschlossen, ist die Umnutzung der Halle von außen nicht ablesbar. Bei geöffneten Toren zu beiden Seiten werden die Innenräume nach außen durchlässig und Innen und Außen als ineinanderübergehende Landschaft erlebbar.

ORDNUNG USW

In der Baywa-Halle bildet die innere Konfiguration die Interaktion des Verückens und Verschiebens von Grenzen nach. Entstanden sind strukturelle Beziehungen, ein Terrain für Nähe und Distanz, Gemeinschaft und Sezession. In gewisser Weise geht es auch um das Verschwinden von Architektur. Die Räume wirken auf den Körper zurück, sind erst in zweiter Hinsicht formal zu beschreiben – »ich habe ein freies Gefühl im Haus«, so der Bauherr – und entziehen sich dem konventionellen Muster architektonischer Kategorien. Damit wären wir wieder bei den eingangs erwähnten anderen Ordnungsprinzipien: »Der Ordnung entwischen. Platz schaffen, einen Schnitt

setzen: damit ausdringen kann, was immer verborgen ist, in der Ordnung selbst der Unordnung.« *2

Es gehe ihnen um Verhältnismäßigkeit, sagt Martina Günther, um das, was einem Bauvorhaben angemessen ist. Für die BayWa-Halle heißt das: Platz für große Formate, verschiedene Nutzungen, Beziehung, Lebensbewegung. Der Büroname Architekturw steht für die Zusätze Kunst (Günther), Grafik und Materialforschung (Schabert). Sie arbeitet seit 1995 auch in der Künstlergruppe Open Systems an Kunstprojekten im öffentlichen Raum. So kommt es zu Architekturaufträgen von Künstlerkollegen, wie beispielsweise auch dem Anbau für die Bildhauerin Nausikaa Hacker und ihren Mann. Die Zusammenarbeit zweier Architekturbüros an einem Projekt wollen Günther und Schabert jedoch nicht wiederholen; die Aufteilung der Arbeiten beim Umbau der BayWa-Halle habe sich als schwierig herausgestellt; die Planung eines Gewerkes habe Auswirkungen auf die anderen, letztlich hänge alles mit dem Entwurf zusammen. ♦

*2: Ulrike Draesner: Atem, Puls, Bahn in "Minima Poetica", Suhrkamp Verlag, Hrg. Joachim Sartorius

{**Bauherr:** Norbert Prangenberg, Claudia Schneider

Architekten: Martina Günther & Jan Schabert, architekturw, in ARGE mit Markus J. Mayer und Cathrin Peters-Rentschler, index studio

Mitarbeiter: Manuel Schenk

Tragwerksplanung: Andreas Obermüller, LOP Lieb Obermüller + Partner, München

Haustechnik: Gebrüder Schmid GmbH, Niederarnbach

Nutzfläche: 550 m²

Außenmaße Halle: 46,6 m x 12 m

Bruttorauminhalt: 2500 m³

Baukosten: 300 000 Euro

Bauzeit: Februar 2005 bis September 2005

{**Beteiligte Firmen:**

Massivbau: prangenbergBau, Rommerskirchen, www.prangenbergbau.de

Tischlerarbeiten: Schreinerei König, Weichering

Bei geschlossenen Toren verrät die Nordwestfassade nichts vom neuen Innenleben der ehemaligen BayWa-Halle